

Die „Frauen-Zeitung“

der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Der Zauber des alten Stambul

Skizze von Dr. Martha Resch, Hamburg

Sp. Im Herzen Stambuls, auf einem der Hügel, von denen man hinabschaut auf den hellen Wald der Minarette und Kuppeln, auf das glitzernde Goldene Horn und den blauen Bosporus, stehen dicht aneinander gedrängt unscheinbare aischgraue Holzhäuschen in seltsamer Verschlungenheit beisammen. Kein Name bezeichnet die krummen Gassen, in deren wunderliches Labyrinth sich nur selten eines Fremden, eines Christen Fuß verirrt. Es ist das Viertel der Bazarhändler. Im langen Kastan und weißen Turban sieht man sie allmorgendlich zur gleichen Stunde aus den niedrigen Häusern treten. Stämmige, würdige Erscheinungen sind unter ihnen wie der weißhaarige Hassun. Alt und verwittert sind seine Züge wie die Fassade seines zuhause gelegenen Hauses. Im kleinen Beutel über der Schulter trägt er die kostbaren Stücke seiner Ware, wenn er in feierlicher Gelassenheit den Hügel hinabschreitet. Daheim aber hütet unterdessen seine einzige Tochter Mirza das stille, leere Haus. Jung und schön ist sie, wie eine Fee des Orients, heiß, groß und rätelhaft leuchtet ihr Auge, und schmieglam und schlant ist ihr Körper. Aber wenn sie aus dem Haremstuf auf die Straße heraustritt, und der weite, schwarze Seidenjartaff ihren jungen, blühenden Körper umschließt, dann wirkt sie ebenso schattenhaft und düster wie die vielen Frauenphantome, die geheimnisvoll durch Stambuls Gassen gleiten, und niemand ahnt, daß sich hinter dem Schwarz der Seide ihre Glieder übermütig kräftvoll regen und ihre Brust von Sehnsucht, jauchzender Lebenslust und Freude geschwellt ist. Mirza liebt es nicht, ihre Tage in Einsamkeit zu verträuern, sie liebt es nicht, die Sonne, das Grün, das Licht durch ihren Schleier wie mit Trauerflor verhangen zu sehen. Deshalb schiebt sie des Mittags, wenn alles ringsum still und die Sonne so warm auf den Dächern ruht, das Haremstuf des kleinen Eifers zur Seite und schaut frei hinab auf die weiße Stadt und das blaue Meer. In ein lauschiges Gärtchen blickt sie, von hohen Mauern umschlossen, zwischen denen ein schwerer Duft von Heliotrop und Jasmin steht. Die Vögel zwitschern so lustig von Leben und Liebe, und dazwischen singt leise ein Brunnen, und rückwärts liegt die Gasse, halb beschattet, wie ausgestorben und vergessen.

Eines Tages aber — Mirza schaut wie so oft wartend die Straße hinab und die Vögel in den Cypressen sind wieder Gefährten ihrer Einsamkeit — schrickt sie unwillkürlich leise zusammen. Eine hohe Männergestalt war dicht unter ihrem Fenster stehen geblieben. Weiß und rosig war sein Gesicht. Und sein Haar strahlte so hell und licht wie lauter Gold. Es mußte ein Fremder sein, der sich in dem engen Häusergewirr verirrt und nun an der höchsten Stelle Umschau hielt. Kühl und ruhig blickte sein blaues Auge, und ohne Scheu sah er ihr grad ins Angesicht. Sie fühlte, wie sie unter seinem Blick, der sie umringelt, errötete und erglühte wie der Rubin, den sie an einem zierlichen goldenen Kettchen an der Brust trug. Es war ein Erbstück ihrer Mutter, die es stehend in die Hand des alten Hassun legte. Wie ein teures Vermächtnis hütete dieser den kostbaren Stein, solange Mirza noch Kind war, als man ihr dann den Schleier gab, da legte der Vater ihr gleichzeitig auch die Kette mit dem Rubin um und erzählte ihr mit den Worten der Mutter von der alten Weisagung, die ihm anhaftete: Hüte dich edlen Stein wie dein Herz so fein! Verlierst du mich aus dem Sinn, sind Frieden und Glück dahin! —

Unteressen sah der alte Hassun in dem dunklen Laden, rauchte gemächlich an seiner Wasserpeife und dachte daran, daß es bald Zeit für seine Tochter zum Freien wäre. Es entging ihm nicht, daß Mirza nicht mehr wie bisher Vergnügen daran fand, mit den Vögeln Zwielsprach zu halten, mit den Sonnenlichtern zu spielen und dem plätschernenden Brunnen zu lauschen. Es lockte sie aus dem leeren Haus, der engen Gasse hinaus in die Welt, ins Leben, nach dem sie sich brennend sehnte. Von innerer Unruhe getrieben fing sie an, den Vater im Bazar zu besuchen. Der alte Hassun, der der Freierische gedachte, sah es nicht ungern, wenn sie mit wiegendem Schritt durch die Krämergassen schritt oder sich für Stunden in seinen kleinen, dämmrigen Laden setzte und interessiert das bewegte Treiben, den schillernden Zauber draußen beobachtete. Bald kannte sie die Händler ringsum, den braunen Griechen, den stattlichen Tscherkesen und den jungen Türken mit den großen Augen, der seine Werkstatt grad gegenüber hatte, und Hassun sah es mit Stolz, wie alle drei seiner Mirza, wenn sie heimging, verlangend nachsahen. Sie selbst aber hatte kein Auge dafür, sah sie doch nur die vielen Fremden, die durch die Gänge der lichtlosen Bazarstadt dahinströmten. Wenn sie bewundernd vor den bunten Teppichen mit ihrer leuchtenden Ornamentik standen oder die Altertümer und Schätze in ihres Vaters Laden neugierig musterten, dann ließ sie ihre Augen lachend unter ihnen umgehen. Doch keiner war so weiß und rosig, so blond wie der Fremde, den sie vor ihrem Haremstuf gesehen und dessen Bild noch immer vor ihrer Seele stand und das sie nicht müde werden ließ, neben dem Hassun zu sitzen und zu warten . . . zu warten.

Da, eines Abends, kurz vor Feierabend, als sie grad mit dem Kettlein spielte, glühte der Rubin unter einem leichten, flüchtigen Sonnenstrahl wieder mit seltsamer Gesunkel. Sie blickte auf und sah einen Fremden in der Türöffnung stehen, denselben Fremden, der ihr vor ihres Vaters Haus

ins Auge geschaut. Weiß und rosig war seine Haut wie damals, und gleich goldener Seide glänzte sein Haar. Wie wenn er einem Kusse folgte, trat er schnell zu Hassun heran, wies auf eins der zierlichen, perlmutterbesetzten Kästchen, die in der vordersten Reihe standen. Mit plötzlicher Bedachtsamkeit pries der Alte seinen Wert und rühmte die kostbare Arbeit. Mirza schlug unterdessen das Herz, das Blut sang ihr im Kopfe, sie konnte den Flor vor ihrem Auge nicht länger ertragen. Gewohnt, mehr mit dem Gefühl des Herzens zu denken als mit der Kraft des Geistes, riß sie den Schleier empor, und unter ihrem zwingenden Blick wandte sich der Fremde zur Seite. Jetzt erst erkannte er die im Halbdunkel lauernde Frauengestalt, er sah ihre Jugend und ihren großen, heißen Blick und auf der weißen Brust erkannte er einen brennend roten Rubin, der wie Feuer lohte . . . Dennoch blieb sein blaues Auge unbeweglich, kühl und ruhig wie damals am ersten Tag. Mit fester Stimme nannte er den Preis, den er zu zahlen gewillt sei. Zufrieden nickte der Vater und reichte das schillernde, zierliche Stück hinüber zu Mirza, damit sie es vom feinen Staub und Duft der Straße säubere. Dabei geschah es, daß sich das Kettlein an ihrem Halse öffnete und wie ein Tropfen Herzblut fiel der Rubin herab, grad in das Kästchen, das in der Mitte eine kleine Vertiefung hatte, breit und tief genug, das Kleinod zu fassen. Wie aus weiter Ferne hörte sie die Worte der mütterlichen Weisagung, und dennoch ließ sie es lächelnd wie im Wachen träumend, geschehen. — — — Der Fremde ging, von Hassun bis ans Ende des dunklen Ladens geleitet. Mirzas Augen folgten ihm nach mit langem Blick, bis er in der bunten Menge vollständig verschwunden war.

Nun ist er längst wieder daheim im rauhen Norden. An stillen Abenden holt er wohl das zierliche Perlmutterkästchen hervor, in dessen Grund der Rubin geheimnisvoll leuchtet. Fata Morgana gleich zaubert er dann Bilder hervor, Bilder aus schönstem Märchenreich . . . den Hügel im Herzen Stambuls . . . den schillernden Bazar, den dämmrigen Laden, in dem er den köstlichen Schrein erhandelt, den großen heißen Blick der jungen Türkin . . . Während so die lieblichsten Träume und Erinnerungen seine einsamen Stunden vergoldeten, durchrieselt ihn ein feuriger Hauch und Ahnungen steigen in ihm auf, zart und ungewiß und doch unendlich schön und bezaubernd . . . in all ihrer Heimlichkeit, die für immer die Worte scheut, zu niemandem spricht er davon aus Furcht, den Zauber zu brechen, aus heiliger Ehrfurcht vor ungelöstem Geheimnis . . .

Und Mirza . . . ist längst in den Harem des reichen türkischen Kaufherrn eingegeben, der ihr versprochen, sie als einzige Frau in seinem Hause zu halten. Alter Gewohnheit getreu öffnet sie um Mittag, wenn des Ruezsin Stimme mit dunklem, nasalen Klang erschallt, das hölzerne Gitter und schaut hinaus in die sonnendurchglutete Landschaft. Nicht nach Süden richtet sie dann den Blick zu der heiligen Stadt, sondern gen Norden. Friedlos mandern ihre Gedanken dem roten Rubin nach, wie es der Schicksalspruch geweissagt. Wie das Kleinod verborgen im edlen Schreine ruht, so hüten ihre Lippen für immer verschwiegenes Sehnen und Hoffen.

Kriegerfriedhof in den Vogesen

Ephen ringt mit der Tanne, Moos mit Gras.
Ein Falke stößt die Lerche im Getreide.
Die Himmelsglocke schimmert klar wie Glas.
Dampf brüllt ein Stier auf einer grünen Weide.
Hoch steigt der Berg hinan. Die Mittagstunde hält Rast.
An einem abgehöhlten Hang glüht Sonnenlicht im hellgeleuchten Sand.
Wie hellend, wie mit des Erloßers Hand, gleißt hin der Strahl und küßt des Berges Wunde.
Zweitausend schwarze Kreuze steh'n entlang.
Weit, weit im Tale drunten heult ein Hund,
Das Auge blinzelt schmerzvoll in das Licht.
Der Sand staubt fein. Ein Brennen ist im Schlund.
Grell züht's, wie Bliz, aus blanken Bahngelisen.
Ein Bauer wüchelt sich Schweiz aus dem Gesicht.
Dann zieht er Furchen mit des Pfluges Eisen.
Hermine Maierheuser.

Hühnermutter und Entenkinder

1. Am Bach, der gemächlich neben der Dorfstraße hinfließt, war große Aufregung. Und das ging so zu: Philippine Fleißig, die gesprenkelte Henne, hatte gebrütet. Sechs Eier hatte sie untergelegt bekommen. Einige Male aber hatte sie schon zu Rikete ihrer Schwester, die keine Eier untergelegt bekommen hatte, gesagt: „Ich weiß nicht, was das ist. — Aber die Eier . . . Die haben einen so fremden Geruch, und größer sind sie auch! Von mir sind die nicht! Oder sollte ich einmal besonders gut ausgelegt gewesen sein?“

„Dackdackdackdack — — gut ausgelegt!“ höhnte das Rikete, „da wär richtig ein Wunder geschehen! Du und gut ausgelegt! Aber von dir werden sie schon sein. Du mußt eben immer etwas zum Rörgeln haben. Brüte nur.“

Sie ist neidisch, hatte Philippine gedacht, laß sie gadern. Kinderlose Frauen sind immer neidisch. Und sie hatte sich wieder auf die Eier gesetzt und geäußert. Und nun war es wirklich so weit gekommen: das kleine Leben hatte sich geregt, und Philippine hatte stolz und froh jedem einzelnen

Küddelchen aus dem Ei geholt. Aber — so groß die Freude an der getanen Arbeit war — Philippine konnte nicht umhin, immer wieder prüfend nach den Sproßlingen zu schielen. Sie legte den Kopf einmal auf diese, dann wieder auf jene Seite und betrachtete die lebhaften gelben Flaumbinger, und — es muß gesagt werden, — mißtraulich, und nicht so liebevoll, wie die letzte Brut. Aber dann wagte sie es doch, als es Zeit war, ihre Kinder den neugierigen Umwohnern zu zeigen und unternahm ihren ersten Ausgang. Der erste Ausgang hat immer etwas Erhebendes für eine Hühnermutter. Man fühlt sich so weiblich, so mütterlich, ist stolz auf das Ergebnis einer langen Geduldzeit, das nun um einen her piepst und wuselt und sieht mit überlegener Hoheit auf die andern Hennen, die keine solch lange Probe mütterlicher Hingabe hinter sich haben, keine Kinder führen und mit neidischen Blicken der Familie folgen. So stolzierte auch Philippine Fleißig über die Straße. Würdevoll, etwas aufgeplustert, da und dort auf ein Körnchen weisend, auf das sich die junge Schar stürzte. Ihr ganzes Weien brühte aus: „Seht ihr, was ich kann! Sind sie nicht reizend, meine Kleinen?“ (Denn vor den andern hält man seine geheimsten Gedanken verborgen.) Ahnungslos überschritt sie die Dorfstraße und freute sich, nun den unwissenden Kleinen den schönen Platz am Wasser zeigen zu können, wo die Wellchen nur so leise ansplüßten und man Würmer und Wasserfliegen und allerhand saftiges Grünes picken konnte. Peter Rotfuß, der Gänsetisch, stand auf einem Bein am Weg und begrüßte Philippine. „Run, überstanden?“ schnatterte er. „Gratuliere, gratuliere! Sie sind aber gut geraten, die Kleinen! Schön groß und gelb und mit gutem Fußwerk begabt.“ Philippine dankte würdevoll und ging weiter, warf aber wieder einen blinzelnden Blick auf die Kleinen. Ja — gerade eben das Fußwerk — — — Da geschah das Entsetzliche. Als die Mutter eben mit glucksenden Lauten die kleine Gesellschaft warnen wollte, nicht zu fed zu werden, damit keines in den Bach falle — plums — und plums — und plums — da glitt eines nach dem andern ins Wasser. Eines nach dem andern, alle sechs! Philippine war ihrer Sinne kaum mehr mächtig. Sie ließ erschütternde Schreie hören, sprang aufgeregt am Bach hin und her, lockte, versuchte selbst ins Wasser zu springen, um die Kleinen zu retten und hatte doch nicht den Mut. Rikete kam, — diesmal in ungeheurer Teilnahme, und schrie die Kleinen an, wütend und giftig, wie es ihre Art war, sogleich ans Ufer zu kommen. Die aber kümmernten sich nicht um das begabte Geschrei der Hennen, sondern patzschelten ganz vergnügt im Wasser umher, als seien sie darin geboren, versuchten zu picken und zu tauchen und piepsten sich quetschfidel zu. Da sah Philippine Gretle Rotfuß, Peters Auge Frau nahen. Wie eine Erlösung kam sie ihr daher! „Watichie doch schneller, Gretle, mach, eil dich! Meine Kleinen! Sie sind ins Wasser gefallen. Rette sie! Du kannst doch schwimmen!“ Gretle sah sich die Versicherung an. „Wozu die Aufregung?“ sagte sie. „Die schwimmen doch auch!“ „Ach, das verstehst du nicht. Freilich schwimmen sie noch; aber wie lang! Man muß sie retten, sonst sinken sie unter, und meine ganze Mühe, meine ganze Hoffnung ist umsonst!“ Sie schlug verzweifelt mit den Flügeln. „Beruhige dich doch“, sagte Gretle. „Rein, — sie ist sogar schöner erfüllt, als du dachtest: deine Kleinen sind Schwimmer!“ „Aber Hühnerküden können doch nicht schwimmen! Was denkst du denn!“ „Rein, — Hühnerküden nicht. Aber das sind eben keine Hühnerküden.“ „Ja, was denn?“ gackerete Philippine ganz entsetzt. Gretle war ins Wasser gesplittet und um die Kleinen Gelden herumgeschwommen. Mit Kennerblicken hatte sie sie gemustert, dann kam sie ans Ufer gesegelt und rief: „Philippine, du bist eine Entenmutter!“ „Eine En . . . dackdack!“ Philippine mußte ihren entleerten Gefühlen in dieser langen Rede Luft machen. Etwas anderes brachte sie nicht heraus. Gretle schwamm am Rand hin und her und lachte nur vergnügt. „Was willst du denn, — die Bäuerin hat dich eben betrogen. Das machen die Bäuerinnen. Ich kenne sie. Aber das macht nun diesmal nichts. Entenkinder sind auch nett. Und vor allem — sie können schwimmen.“ „Das ist es ja gerade“, wimmerte Philippine und war dem Weinen nahe. „Was tu ich denn mit Schwimmerle!“ Und nun kam auch Rikete wieder nach ihrer erfolglosen Hilfserbittung und machte allerhand spöttische Bemerkungen; und der Godel trahete hochmütig auf dem Riß und lehnte aufgeregt jede Vaterschaft an der mißratenen Sippe ab. Auf der Dachrinne aber sah Felix Ziep, der Spatz, mit seiner unübersehbaren Nachkommenschaft, und die lärmten und höhnnten, und die alte Ziepin, diese giftige dürre Heze, rief: „Seht ihr, die alte Fleißig'n! Was die nicht kann! Uns mißgönnt sie die Körner und jagt uns weg, als seien wir Fad, und u n s e r e Familie ist doch vom besten Stammbaum!“ Philippine aber stand ganz geschlagen am Wasser. Und wenn sie Hände gehabt hätte, hätte sie den Schnabel hineinvergraben und hätte geweint. So stieß sie nur ein unglückliches Gackern aus und folgte aufgeregten Blickes den entarteten Sproßlingen. Die schwammen um Gretle Rotfuß herum, als ob die ihre Mutter sei. Gretle aber war ganz selig: Noch nie hatte man ihren Muttergefühlen Rechnung getragen, sie noch nie für würdig befunden, ihr ihre Eier zu lassen. Noch warm, hatte sie die Bäuerin aus dem Nest geholt, ja, dieses Frauenzimmer war sogar so schlecht gewesen, Gretle abzufühlen und sie nicht eher auf die Straße und an den Bach zu lassen, als bis das Ei groß und warm und weiß im Neste lag! Nun aber war es, als habe sie eigene Kinder. Voll Glück umsegelte sie die Kleinen, zeigte ihnen allerhand Kunstgriffe, schnatterte und

freute sich, daß sie so gut begriffen und lehrte all ihre langgehegte Mütterlichkeit hervor. Endlich stieg sie mit der gelben Schar ans Land, wo Philippine ganz erschöpft stand, lotzte die Kleinen zusammen und sagte: „Sieh, Philippine, da kommen sie wieder, ganz unterjocht. Nun mach dir also keine Sorgen mehr. Das werden sie nun mehrmals des Tages tun, das Wasser auffuchen und werden immer fähiger werden und immer geschickter im Nahrungfinden. Das beste, was du tun kannst, ist, dich zufrieden zu geben und die Kinder auf ihre Eigenart wachsen zu lassen. Denn aus einem Entzehen kann man einmal kein Huhn machen. Es ist vergebene Mühe, macht unnötige Sorge und bringt immer wieder Enttäuschung. Sieh, solange sie klein sind, will ich mich jeden Tag ihrer annehmen und mit ihnen schwimmen. Später werden sie meiner nicht mehr bedürfen. Sei klug, lasse sie wachsen, wie es kommt und gräme dich nicht.“ Philippine stand da, den Kopf auf die Seite geneigt und betrachtete die Brut. Sie fühlte wohl aus Gretles Worten Lebensweisheit heraus, denn die Hänse sind gar kluge Geschöpfe, — sie konnte sie noch nicht recht fassen. Zu viel war auf sie eingestürmt. Die Enttäuschung war zu groß!

Die Sonne kam und wärmte den Sand. Philippine blühterte sich auf, und siehe — da flogen die Kleinen herzu und duckten sich unter ihre Flügel. Da durchströmte sie dennoch eine Mutterjeligkeit, und sie bot alle Wärme auf, um die armen Kleinen nach dem kalten Bad zu schützen. Das war nun eigentlich nicht nötig, denn die Entzehen hatten sich köstlich wohl im Wasser gefühlt. Aber Philippine meinte es gut, und sie und Tante Gretle teilten sich nun mütterlich und friedlich in ihre Pflege. Sie wuschten und gediehen und wurden richtige kleine Schnatterbüchsen. Philippine aber nahm sich trotzdem vor, das nächste Mal vorsichtiger zu sein und lieber nicht auf fremden Eiern sitzen zu bleiben. Die mochte die Bäuerin selber ausbrüten! Sie aber wollte für alle Mühe Rücken, Art ihrer Art, richtige kleine Mistkräuter und keine Schwimmerlein.

Elia Soech-Arnold.

Buntes Allerlei

Schutz gegen untreue Ehemänner

1. Die Rüste der Kopenhagener Vereine ist um eine sensationelle Neugründung vermehrt worden. Ein Kreis von Damen hat eine Gesellschaft gebildet, die den Namen trägt „Verein zum Schutze dänischer Ehefrauen“ und deren Aufgabe in der Aufspürung von untreuen Ehemännern und in Vorstellungen und Verhandlungen mit der Geliebten des Mannes einerseits und mit der Ehefrau andererseits bestehen soll. Diese geheime Organisation ist kein Phantasieprodukt, sie soll sich vielmehr schon gegenüber mehreren Kopenhagener Ehemännern betätigt haben.

Die große Schlacht um die Frauenröde

tobt noch immer, und zwar in Paris heftiger als anderswo. Wenn man nach den Eindrücken urteilen will, die man auf den Pariser Straßen erhält, so müssen die Streit-

kräfte der beiden feindlichen Heere ungefähr gleich sein. Man sieht etwa ebensoviele Frauen mit langen wie mit kurzen Röden, aber wenn man genauer beobachtet, dann sind es die eleganten Damen, die die langen Röde tragen, während die Mehrzahl der kurzröckigen Frauen keinen Anspruch auf tadellose Kleidung erheben kann. Doch sind die langen Röde nicht ganz lang; sie berühren nicht den Boden, zum mindesten nicht bei den Straßenkleidern. In den Abendkleidern haben die ganz langen Röde ja bereits den Sieg davongetragen. Die Anhängerinnen des kurzen Rodes kämpfen verzweifelt für ihr Ideal, obgleich sie ahnen, daß die mächtige Mode auf Seiten ihrer Feinde steht. Die Französinen beschuldigen die Tuchfabrikanten in England und Deutschland, daß sie mit aller Macht den Sieg des langen Rodes unterstützen, um dadurch bessere Geschäfte zu machen. Man hat sogar schon in Paris einen Schuhverband für den kurzen Rod ins Leben gerufen, dessen Mitglieder aber bisher zum größten Teil aus Ehemännern bestehen, die die langen Rechnungen bei den langen Röden befürchten. Die Frauen selbst halten sich etwas zurück; sie scheinen die Niederlage des kurzen Rodes für unvermeidlich zu halten.

Geld und Ehe

1. Eine große Frauenorganisation in den Vereinigten Staaten hat über 2000 Personen darüber befragt, welche Rolle das Geld in ihrer Ehe gespielt habe. Es stellte sich dabei heraus, daß bei 20 Prozent die Ursache von Ehezerüttung nur Geldfragen gewesen waren. Zahlreiche Frauen behaupten, daß alle Streitigkeiten, die sie mit den Männern gehabt haben, auf Geldfragen zurückgingen, und Männer wiesen darauf hin, daß ihre zu geringen Einkünfte Unzufriedenheiten und Unstimmigkeiten hervorgerufen hätten. Daß das Geld eine wichtige Stelle in der Ehe einnahm, auch wo es nicht geradezu zu Zerüttungen führte, gaben die überwiegende Anzahl der Befragten an.

Internationale Frauenliga für Tierrecht und Tierschutz

1. Die Internationale Frauenliga für Tierrecht und Tierschutz wurde als freie geistige Vereinigung gleichgesinnter Frauen auf dem Internationalen Tierschutzkongress in Wien gegründet. Sie verfolgt den Zweck, durch Fühlungnahme mit den Frauen aller Länder weitestgehende Verbreitung und Vertiefung des Tierschutzgedankens als Kultur- und Wirtschaftsfaktor anzustreben. Der deutsche Zweig der Liga besteht vorerst aus 3 Abteilungen.

Eine fahrbare Haushaltungsschule

1. Eine fahrbare Haushaltungsschule ist durch eine australische Frauenorganisation Brisbane's eingerichtet worden. Ein Eisenbahnzug, der aus der Lokomotive und drei Waggons besteht, wurde in eine Haushaltungsschule umgewandelt und fährt zwischen den kleinen Stationen des nördlichen australischen Busches hin und her. Die Farmertöchter jener einsamen Gegenden, die oft viele Meilen zum Unterricht geritten kommen, werden in allen wichtigen Kenntnissen des Haushalts unterrichtet, das Schulgeld besteht in Lebensmitteln, die die Farmerfamilien liefern.

Weiblicher Radioingenieur

1. Sehr wenige Mädchen von 21 Jahren können sich des Titels eines Radio-Ingenieurs rühmen, aber Miss Helen Klein nimmt tatsächlich eine solche Stellung bei der Crosley-Radio-Korporation von Cincinnati, einer der größten Organisationen dieser Art in der Welt, ein. Als rechte Hand des Chefingenieurs prüft und bestimmt sie den Wert von zahlreichen Erfindungen, welche der Firma unterbreitet werden.

Frankreich

1. Die letzte Bevölkerungsstatistik in Frankreich stellte fest, daß die Zahl der Sterbefälle die der Geburtenzahl um 12 000 übersteigt. Infolgedessen hat die Kammer mit Stimmenmehrheit einen Gesetzentwurf zur Unterstützung kinderreicher Familien angenommen. Für ein zweites Kind werden die Eltern künftig 400 Mark Unterstützung erhalten, für jedes weitere Kind 600 Mark und von ihrem 60. Lebensjahre an eine Pension von 400 bis 800 Mark.

Büchertisch

Warum fallen im Herbst die Blätter?

Heiligenbrunn

und andere Geschichten von Gustav Weighardt. (Höhenweg-Bücherei) 84 Seiten. Fein gebund. R.M. 1.30, in Ganzleinen R.M. 1.60.

Quelle-Verlag der Evangelischen Gesellschaft, Stuttgart. Der Dichter schenkt uns hier sein drittes Bändchen Kurzgeschichten. Diesmal sind sie ganz hochdeutsch in Erzählung und Rede und bleiben doch bodenständig, ob es sich nun um die Gesellschaft einer Kleinstadt oder den Lebenskreis eines Dorfes handelt. Weighardt hat die seltene Gabe des Dichters und Volksbildners im weitesten und besten Sinne. Er ist nie aufdringlich und doch stets überzeugend.

Bei im ganzen ruhig gehaltenen und epischer Führung überreichen seine Erzählungen immer von neuem durch die lebhaften Farben in der Darstellung. Selbst die begleitenden Umstände und die Tagesstimmung, die Jahreszeit, der nächtliche Traum werden mit der eigentlichen Handlung zur künstlerischen Einheit verwoben. Die Spannung bleibt stark bis zum Schluß. Der hohe sittliche Ernst ist gelegentlich durch eine glückliche schalkhafte Note gemildert. Man wird manchmal an Mörike (Duhelmännlein!) erinnert, besonders durch die Art, wie in dem Geschichtskreis „Heiligenbrunn“ der Volks Glaube an schicksalhafte Naturkräfte im Hintergrunde mitwaltet.

Erzieher und Kinderfreunde werden von Weighardts Erzählungen besonders sich angeprochen fühlen; aber auch alle die werden an den Geschichten ihre Freude haben, die mehr suchen als bloße Unterhaltung: die Gemeinde der besinnlichen Leser. Infolge seines billigen Preises und auch seiner schönen Ausstattung eignet sich das Bändchen zur Einreichung in jede Familien-, Volks- und Schülerbibliothek.

Zu haben in der W. Rieker'schen Buchhandlung in Altensteig.

Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altensteig. Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul.

Samt,

Samt, das weiche, schmelzende Material, hat besonders in dunklen Farben seinen großen Reiz und hebt die Formen des weiblichen Körpers wirkungsvoll in schickiger Eleganz hervor. So gibt jede Abendmantele mit hohen Pelzragen, Abendkleider aus Chiffon-Samt in fließender Form, Nachmittags- und Teekleider in Schwarz, Braun oder Blau mit Spitzenverzierung, Samtkolliers mit Blüten aus weißem Krepp, Satin oder Spitze. Auch die kurze Samtschürze mit interessanter gestaffelter Kante und Hermschmuck steht über dem langen Abendkleid sehr gut aus. Große Verbreitung hat bereits die Samtkappe gefunden, ohne die wohl keine Frau diesen Winter auskommen wird. In vielen kleidlichen Formen wird sie nicht nur getragen, etwas schief aufgesetzt und ist bei jeder Gelegenheit am Platze.

V 24919 zeigt den neuen, kleinen Samtkopf zum Selbstschneiden. Der Samt ist linksseitlich durch ein Perleornament gerollt, rechts steht eine Schleppe ab. Erforderlich 50 cm Samt, 30 cm breit. Beyer-Schnitte für 20 Pfennige erhältlich.



524920 Beyer-Schnitt



535251 Beyer-Schnitt

die große Mode

K 35148. Das elegante Teekleid aus schwarzem Vindener Samt wird durch einen neuartigen Jakobskragen und ebensolche Armabsätze aus weißer Spitze verziert. Der Rock hat vorn einen glänzenden Einschüßel. Erforderlich 2,70 m Stoff, 90 cm breit. Beyer-Schnitte für 96, 104 und 112 cm Oberweite je je 1 Mark.

K 24542. Sehr elegant ist das Abendkleid aus schwarzem Velours transparent mit tiefem Rückenausschnitt. Eine Puffe aus schwarzem Tüll ist dicht mit Strahl besetzt und unter einer Voile aus schwarzem Spitzen ein gefügt. Erforderlich 4 m Stoff, 100 cm breit, 70 cm Tüll, 100 cm breit, 2 m Voile. Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite je je 1 Mark.



K 35148 Beyer-Schnitt



K 24542 Beyer-Schnitt



V 24919 Beyer-Schnitt

B 24838. Eine hübsche Ergänzung zum Samtkopfm ist die Mütze aus Spitzenstoff mit großem Jabot und eleganten Garternetzen an den langen Armen. Sie hat vorn Knopfschloß. Erforderlich 3 m Stoff, 70 cm breit. Beyer-Schnitte für 104 und 112 cm Oberweite je je 20 Pfennig.

Wo keine Verkaufsstelle am Ort, bestelle man alle Schnitte durch den Verlag Otto Beyer, Leipzig, Weißstraße 72.



B 24921 Beyer-Schnitt

B 24920. Eleganter Strohhut aus schwarzem Chiffon-Samt, bestehend aus Rock und beidseitigen Jochen. Der Rock ist oben in zwei Gruppen dicht gefügt. Die Jocher erhält durch den Kragen aus Silberfuchs ein sehr elegantes Aussehen. Dazu passende Mütze. Erforderlich 5,50 m Samt, 90 cm breit. Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite je je 1 Mark.

B 24921. Elegante Mütze aus Silberfuchs oder Vorkatzenfell zum Selbstschneiden. Am unteren Rande sowie an den Seiten ist der Stoff in Querfalten gefügt. Die Mütze wird über dem Kopf getragen und schließt sich den Seiten eng an. Erforderlich 1,75 m Stoff, 100 cm breit. Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite je je 20 Pf.

B 33351. Für dieses schicke Kostüm ist sowohl schwarzes Tuch wie auch Vindener Samt geeigneter Material. Man kann den Glanzstoff aus Wolleff, die Jacke aus gleichfarbigem Samt herstellen. In die Seitenteile der Jacke sind die Gürtelteile mit eingeseht, die vorn geschlossen werden. Erforderlich 2,50 m Samt, 90 cm breit, 1,85 m Wolleff, 100 cm breit. Beyer-Schnitte für 96 und 96 cm Oberweite je je 1 Mark.



B 24838 Beyer-Schnitt

Die Schnittmuster sind durch die W. Rieker'sche Buchhandlung Altensteig zu beziehen

